

richten über das Wirken der geistigen Nibelungen „alle Augenblicke und dann gleich wieder“ Bitten einfügt, daz wir ir wol phlegen! des lon in Got von himele!“

#### Sammelstelle.

#### Gaben-Verzeichnis:

Bisher ausgewiesen und vertheilt: 356 fl. 25 kr. Neu eingelaufen: Durch die lobl. Redaction der Quartalschrift von einer ungenannten Person zum Vorslaufe eines Neger-Heidenkindes auf den Namen St. Josef 18 fl.; von hohw. Herrn Leopold Wölflsegger, Priesterhaus Director in Mitterberg 3 fl. (beide Gaben eingesandt an die afrikanischen Missionen); von „Sacerdos coeputiens“: für Bischof Anz in Süd-Schaltung 50 fl., für Msgr. Puginier in Tongking 50 fl. (überschickt an die Genannten); von hohw. Pfarrer Seyfried in Münning 1 fl.; von † Pfarrprovisor Stöckl in Linz 3 fl.; vom Beichterstatter 5 fl. (letzgenannte drei Gaben an die Oblaten in Adrianopel); zusammen 130 fl.

Gesammtsumme der bisherigen Einläufe 486 fl. 25 kr.

## Kirchliche Zeitläufe.

Bon Monsignore Professor Dr. Josef Scheicher in St. Pölten.

(Ein sociales Nachstück. Mislungene Lösungsversuche der socialen Frage. Die Drohung des Apostels Jacobus. Triibe Aussichten. Des Papstes Rundschreiben über die Arbeiterfrage. Was Vernunft und Glaube lehren. Juden als Stellvertreter der Priester. Das Ereignis von Fourmies. Juden und Christen in Russland. Gastvoll und Wirtsvoll. Corfu und China, Juden und Christen. Was mich schamroth macht. Der Fehler der Juden. Der Verein gegen die Antisemiten und was er thun sollte. Die politische Lage in Oesterreich. Mein Separat-Batum. Die Schule in Tachau. Windthorst. Die Klosterfrage. Die Verwandtschaft der Congregationen. Duell und Menjuren empfohlen. Unmoralität der Zeitung mit dem Kreuze. Merkwürdiges. Das Hoch eines Cultusministers auf den Papst. Die Sorgen Carnots. Fortschreitende Entstiftlichung. Die Fehler der Zeit. Ein muthiger Prediger.)

In der letzten Charwoche<sup>1)</sup> suchte eine arme verlassene Witwe, die ein hungerndes Kind daheim zu versorgen hatte, in einer größeren Stadt Schlesiens von Haus zu Haus Beschäftigung und Verdienst. Sie wurde überall abgewiesen. Zuletzt bat sie die Dame eines reichen Hauses ihr doch wenigstens etwas übrig gebliebenes Essen zur Stillung des Hungers zu geben. Die reiche Frau schickte — nach der Polizei und ließ die Witwe wegen Bettelns arretieren. Dieselbe wurde auf vierundzwanzig Stunden eingesperrt.

Mein armes, armes Kind, jammerte die Unglückliche. Als die Polizeibeamten hörten, wie die Sache stehe, daß die Mutter zuhause ein hungerndes Kind verlassen habe, da kam Rührung über sie und stellten sie eine Sammlung für Mutter und Kind untereinander an. Doch eingesperrt mußte das Weib werden. So verlangte es der Gesetzes-Paragraph.

<sup>1)</sup> Warnsdorfer Hausblätter 1891, Seite 146.

Zeitläufe, welche über die hochbedeutende Encyclika Leo XIII. vom 17. Mai 1891 über die Arbeiterfrage als das wichtigste Geschehnis des abgelaufenen Quartals zu berichten haben, können kaum bezeichnender eingeleitet werden, als durch Aufführung dieses tragischen Actes. Wer in seiner Zeit und den Geschehnissen derselben nicht Fremdling ist, weiß, dass derartige Dinge zur Lagesordnung gehören, nur — dass sie nicht stets in die Zeitung kommen.

Der Staat ist den Armen und Bettlern gegenüber in einer zum Theil unangenehmen, zum Theile schwierigen Lage. Er löst darum diesen Theil der socialen Frage sowie er ihn lösen kann, so lange die Staatsmänner nicht gefunden sind, welche ein gesundes sociales Reformprogramm in die Praxis zu übersezten das Verständnis und die Kraft haben. Wenn man die Geschichte erforscht, findet man leider, dass Männer dieser Art sehr selten waren. Den Muth, die Armen stäupen oder gar hängen zu lassen, fanden seinerzeit der englischen Elisabeth Minister. Von der reichen Classe Opfer zu verlangen, ernste Opfer, welche hinreichend wären, jedem Arbeitsamen sein beständig Convert am Lebenstische, dem Kranken und Dienstunfähigen ein außerdentliches finden zu lassen, dazu fehlt häufig, ich möchte fast sagen, regelmäßig der Muth. Die Reichen der Erde sind auch die Mächtigen der Erde. Und so sperrt man lieber die Bettler ein, als sich mit den Tonangebenden der Erde in einen jedenfalls harten und gefährlichen Kampf einzulassen.

Deswegen pflegt gewöhnlich oder mindestens außergewöhnlich, eine corrigierende Katastrophe zu folgen. Am Schlusse des vorigen Jahrhunderts mussten die Männer und Frauen der privilegierten Stände ihre Köpfe hergeben, weil sie auf die Privilegien des Reichthumes nicht verzichten wollten. Es erfüllte sich, was bei Jacobus<sup>1)</sup> zu lesen ist: „Wohlan nun ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird. Euer Reichthum verfault, eure Kleider sind mottenfräsig, euer Gold und Silber ist verrostet und der Rost derselben wird ein Zeugnis wider euch sein und wird euer Fleisch fressen wie Feuer. Ihr habt euch Schäze des Zornes gesammelt für die letzte Zeit. Siehe, der Lohn der Arbeiter, die eure Felder eingearbeitet haben, welcher von euch vorenthalten worden, schreitet. Und der Arbeiter Geschrei ist zu den Ohren des Herrn der Heerscharen gekommen.“

Ein andermal, wie im Sclavenkrieg der Römerzeit, den Bauernkriegen Deutschlands &c. gelang es den Mächtigen die Nothleidenden zu schlagen, zu vernichten. Darauf folgte jedesmal ein kürzerer oder längerer Friede, der Friede des Kirchhofes. Dass jedoch die genannten Weisen der acut gewordenen socialen Ungleichheits-Krankheit ab-

<sup>1)</sup> Jacobus V 1—4.

zuhelfen, weder menschlich noch christlich sind, daß sie den Knoten auch gar nicht lösen, sondern zerhauen, wissen wir Alle.

Unsere Zeit, die sich der Aufklärung rühmt und von Humanität wenigstens in Redensarten überfließt, geht menschlicher Voraussicht nach einer fürchterlichen, neuen Ausgleichung durch eine Katastrophe entgegen, wenn eine gründliche rettende Reform nicht möglichst beschleunigt wird. Nur das kann niemand wissen, ob dieselbe in der Weise des Sclavenkrieges oder der französischen Revolution enden werde.

Die Freunde der Gerechtigkeit und des gesamten Volkes redeten und schrieben schon lange für die friedliche Reform; sie sannen auf Mittel und Wege, der Katastrophe zuvorzukommen. Selbstverständlich giengen die Ansichten oft weit auseinander. Nicht so selbstverständlich war es jedoch aber leider Wirklichkeit, daß einige Staaten daraus Anlass zu nehmen sich berechtigt glaubten, gar nichts zu thun und die sociale Frage auf die Spitze der Bayonnette zu stellen.

Besseres, Erwünschteres, Nützlicheres hätte darum für die Welt nicht geschehen können, als daß der Vater der Christenheit die Zeit für gekommen erachtete, sein ausgiebiges, Licht bringendes Wort zu sprechen. Wir Priester, die wir uns nicht selten von Unverständigen mussten Demagogen schwipzen lassen, wenn wir uns auf die Seite des leidenden Volkes, der geschundenen Arbeiter stellten, werden von jetzt an gefeit sein. Die Fürsten und Staatsmänner sind auf ihre Pflicht aufmerksam gemacht, die Arbeiter aber und Armen überhaupt sehen, daß die katholische Kirche nicht bloß Wechsel auf das Jenseits ausstellt, daß sie nicht die Bestimmung hat, dem Geldsack und der eisernen Casse, dem goldenen Kalbe Deferenz zu leisten. Die Kirche hat sich auf die Seite des Rechtes, der Menschlichkeit gestellt. Uns Priester wird es nach dieser Enunciation unseres Oberhauptes wieder leichter, beim vierten und fünften Stande Gehör und Aufnahme zu finden.

Es liegt viel daran, daß die Arbeiter-Encyklika möglichst schnell und weitbekannt werde, daß sie besprochen und paraphrastiert werde. Unsere katholische Presse wird das zweifelsohne zu thun als ihre Pflicht halten und darin nicht ermüden. In der „Quartalschrift“ allerdings muß ich mir Reserve auferlegen. Der Wortlaut des hochwichtigen Actenstückes würde den mir zur Verfügung stehenden Raum allein in Anspruch nehmen, geschweige etwas für Besprechung übrig lassen. Da jedoch jeder Priester dasselbe schon in seinem Besitz haben wird, kann ich meine Verpflichtung mit vorstehender Würdigung erfüllt zu haben annehmen.

Nur wenige Worte aus dem Rundschreiben anzuführen kann ich nicht unterlassen. Ich wähle jene, die uns unmittelbar das arbeitende Volk gewinnen müssen. Leo XIII. schreibt über die Nothwendigkeit der Hilfe für dasselbe (Staatshilfe) Folgendes: Die Bei-

hilfe (vom Staate) besteht zunächst im allgemeinen in gesetzlichen Verordnungen und Einrichtungen, die eine gedeihliche Entwicklung des Wohlstandes befördern. Hier liegt die Aufgabe einer einsichtigen Regierung, die wahre Pflicht jeder weisen Staatsleitung. Was aber im Staate vor allem den Wohlstand verbürgt, das ist Ordnung, Zucht und Sitte, ein wohlgeordnetes Familienleben, Achtung vor Religion und Recht, mäßige Auflagen und gleiche Vertheilung der Lasten, Betriebsamkeit im Gewerbe, Industrie und Handel, günstiger Stand des Ackerbaues und ähnliches. Hier eröffnet sich eine weite Bahn, auf welcher der Staat für den Nutzen aller Classen der Bevölkerung und insbesondere für die Arbeiter thätig sein soll; und geht er auf dieser Bahn voraus, so ist durchaus kein Vorwurf möglich, als ob er einen Uebergriff beginge; denn nichts geht den Staat seinem Wesen nach näher an als die Pflicht, das Gemeinwohl zu fördern und je wirksamer und durchgreifender er es durch allgemeine Maßnahmen thut, desto weniger brauchen anderweitige Mittel zur Besserung der Arbeiterverhältnisse aufgesucht zu werden.

Es ist überdies die wichtige Wahrheit vor Augen zu behalten, dass der Staat für alle da ist, in gleicher Weise für die Niederer wie für die Hohen! Die Arbeiter sind vom naturrechtlichen Standpunkte nicht minder Bürger wie die Besitzenden, d. h. sie sind wahre Theile des Staates, die am Leben der aus der Gesamtheit der Familien gebildeten Staatsgemeinschaft theilnehmen und sie bilden zudem, was sehr ins Gewicht fällt, in jeder Stadt bei weitem die gröbere Zahl der Einwohner. Wenn dies nicht geschieht, so verletzt (der Staat) die Forderung der Gerechtigkeit, welche jedem das Seine zu geben befiehlt.

Unter den vielen und wichtigen Pflichten also, die ein für das Wohl der Seinen besorgter Fürst zu erfüllen hat, ist es eine der ersten, dass er allen Classen seiner Untertanen denselben Schutz angedeihen lasse, in strenger Wahrung jener Gerechtigkeit, welche man distributiva nennt. .... Es ist eine Forderung strengster Willigkeit, dass der Staat sich der Arbeiter in der Richtung annehme, ihnen einen entsprechenden Anteil am Gewinne der Arbeit zuzusichern, die Arbeit muss ihnen für Wohnung, Kleidung und Nahrung soviel abwerfen, dass ihr Dasein kein gedrücktes ist. .... Wirksame Schutzmaßregeln der Regierung sollten der Gesamtheit und den einzelnen

Ständen gewidmet sein: der Gesamtheit, weil nach der Ordnung der Natur deren Wohl nicht bloß das oberste Gesetz, sondern auch Grund und Endzweck der höchsten Gewalt überhaupt ist; den einzelnen Ständen, weil die Regierung der Gesamtheit, nicht um der Regierenden willen, sondern für die Regierten geführt wird, wie das Vernunft und Glauben lehren."

Wie das Vernunft und Glauben lehren! Ich schließe meine Aufführung mit diesen Worten. Meine verehrten Mitbrüder werden es begreiflich finden, dass ich hier eine kleine, ganz kurze Bemerkung mache, obgleich sie auch ein bisschen pro domo mea gesagt sein wird. Es war längst ein verderblicher Irrthum eines Kreises von Theologen, dass sie es nicht dulden wollten, wenn erfahrene Fachcollegen vom Volke redeten, dem alle Sorge der Herrschenden gewidmet sein müsse. Man nannte letztere dafür illoyale, verdächtige Aufwiegler, Demokraten und Demagogen, wie ich selbst das Glück hatte, zu denselben geworfen zu werden. Und doch bleibt es immer wahr, „Vernunft und Glaube lehren“, sagt Leo XIII., „dass der Gesamtheit wegen die Fürsten und Mächtigen da sind, dass wir Priester also nicht für das Privatwohl befinden einzelner zu sorgen haben, sowenig es der Staat hat, sondern dass alle, die oben und die unten, für das Gemeinwohl uns einzusetzen haben. Welche heilbringende Folgen diese Erklärung von Vernunft und Glauben in den Kreisen des Volkes haben wird, wie uns dort von jetzt an eine geneigte Aufnahme sicher ist, wie wir unser geistliches Amt viel leichter werden ausüben können, lässt sich mit Freude und Sicherheit erwarten.“

Dass dazu höchste Zeit ist, könnte ich mit zwingenden Argumenten beweisen. Leider mangelt mir die Zeit und der Raum, aufzuführen, was sich auch hener wieder um die Zeit des ersten Mai herum in unserem Vaterlande, sowie in anderen Ländern ereignet hat, zu zeigen, wie sich der sociale Horizont immer mehr verdunkelt, wie die Socialdemokraten, die ihrerseits vielfach von Juden geleitet werden, bei vielen Arbeitern den Platz einnehmen, der als Leitern und Rathgebern zunächst den Priestern gebürt.

Wie echte Priester und Volksfreunde sich den Arbeitern gegenüber verhalten, bewiesen unsere Mitbrüder von Fourmies in Frankreich vor wenigen Wochen (am 1. Mai). Dieses herrliche Beispiel sei gleich an dieser Stelle angeführt, obwohl es geographisch an jene Stelle der Zeitschäfte gehören würde, wo von Frankreich die Rede sein wird.

In Fourmies kam es heuer, sowie an vielen anderen Orten von Frankreich, Belgien, Italien, Ungarn &c. zum Blutvergießen anlässlich der Maidemonstrationen. Der dortige Unterpräfect Isaac, ein Jude, scheint einem alten Hass gegen die Christen nachgegeben zu

haben. Er ließ Feuer auf Mädchen und Kinder geben, die keine andere Schuld begangen hatten, als daß sie am 1. Mai feierten und Kränze flochten. Wie die Zeitungen Nordfrankreichs meldeten, war die Volksmenge von Fournies schon im Zurückweichen begriffen, als plötzlich der Unterpräfekt Isaac, der sich in der Bürgermeisterei befand, auf den Marktplatz herunterkam und dem Militär-Commandanten befahl, auf das Volk zu schießen. In demselben Augenblicke, als der grausame Jude diesen Befehl gab, that sich auf der anderen Seite des Platzes die Thüre des Pfarrhauses auf und drei Priester traten heraus, um ihre segnenden Hände über die schon gefallenen Opfer auszustrecken und zu gleicher Zeit um Einstellung des Blutbades zu flehen. Aber das Schießen wurde nicht sofort eingestellt, das Eintreten der Priester Unseres Herrn, den die Vorfahren dieses Nachfolgers von Judas Ischariot gefreuzigt, brachte den Juden nur noch in größeren Zorn und Flintenkugeln zerrissen abermals junge Mädchen und zwei kleine Knaben. Der „Constitutionel“, ein im übrigen regierungsfreundliches Blatt, machte dazu die Bemerkung: „Welch schreckliche Auseinanderfolge von Symbolen! Der Jude Isaac vertheidigt das Geld gegen das grenzenlose Elend eines katholischen Landes, ein Beschnittener tödtet unser Arbeitervolk, um das Capital gegen die Volksnoth zu vertheidigen und ist für alles Flehen christlicher Priester taub! Ja, der Judensieg ist offenbar und schrecklich beleuchtet, der Jude hat unser Volk und unsere Religion besiegt. Die Feigheit unserer Regierung, welche den Juden schon unsere Banken ausgeliefert, hat ihnen nun auch die Allgewalt über die Armee gegeben! Wann wird endlich die Morgenröthe der Befreiung des französischen Christenvolkes leuchten? Wann wird — —. Ganz Europa weiß jetzt, daß in einer kleinen Gemeinde Frankreichs Schießversuche mit dem Säbel-Gewehe auf Frauen und Kinder gemacht wurden, die ihre Sonntagskleider angelegt hatten und Weißdorn, Schlüsselblumen und Schlehenblüten in den Händen hielten. Wir stellen dabei abermals den niedrigen, aber schrecklichen Hass fest, von dem die Judenjünglinge gegen unser christliches Arbeitervolk besetzt sind.“

Ich überlasse es selbstverständlich dem liberalen französischen Blatte, ob es recht gethan, in Isaacs Vorgang eine Folge des Judenthums desselben zu sehen. Möglich wäre es immerhin, daß nur der Capitalistenfreund und folglich Arbeiterfeind sich manifestiert hätte. Sind mir doch unzweifelhafte Christen, sogar Cavaliere bekannt, welche mit einem gewissen Wohlbehagen von der Zeit sprechen, da sie auf das serophulöse Gesindel mit dem Säbel einhauen zu dürfen Gelegenheit haben würden. Es gibt Leute, welche den Beruf zu haben meinen, allein zu genießen, folglich dem Staate die Aufgabe zuschreiben, ihre Privilegien und Vorrechte zu bewachen. Solche werden dem

heiligen Vater für die Neuconstatierung des Staatszweckes wahrscheinlich wenig Dank wissen.

Weil ich schon einmal die Juden erwähnt habe, empfiehlt es sich zugleich, zweier Judenereignisse des letzten Quartales Erwähnung zu thun. Das eine ist die erneuerte Ausweisung der Juden aus Russland. Der Czar scheint dieselbe Abneigung gegen sie zu haben, wie sein Volk. Ich glaube nicht, dass sie sich auf die Confession beziehen wird. Es ist immer die alte Geschichte: die Juden fühlen sich nicht zum Arbeiten und Producieren berufen. Sie sind ein Gastvolk (Parasiten nennt das die Naturgeschichte) und bringen das Vermögen ihres Wirtsvolkes, aller Wirtsvölker durch Handel und Speculation an sich. Wer billig zu denken vermag, wird es begreiflich finden, dass dadurch keine Gefühle der Liebe und Dankbarkeit erweckt werden.

Mich kümmert übrigens dieses Factum und die Umstände des selben in den kirchlichen Zeitschriften nicht. Wohl aber muss ich pflichtschuldigst festnageln, dass die liberale Welt, soweit sie von den Judenzeitungen inspiriert wird, nicht genug Böses den Russen nachsagen zu können glaubt. Sie sind Barbaren, Unmenschen, Scheusale der Grausamkeit u. c. Die englischen Krämerseelen arrangierten Meetings, ja der englische Botschafter am Petersburger Hofe erhielt den Auftrag, für die Juden zu intervenieren. Es war vergebens.

Ich bitte die Leser, festzuhalten, dass in jedem Jahre bis heute eine große, große Anzahl katholischer Polen nach Sibirien in den Tod getrieben werden, dass nicht mit dem Absolutismus Einverständene — sei es auch nur theoretisch — im Verwaltungswege ohne Sang und Klang, d. h. ohne Untersuchung und Richterspruch in die kalte Hölle geschickt werden. Kein englischer Gesandter interveniert, keine Meetings werden veranstaltet und unsere Judenzeitungen beobachten das eifrigste Schweigen.

Ein anderes Judenereignis bescherte uns Corfu. Dort wurde ein getötetes Christenmädchen aufgefunden, das zweifelsohne dem Überglauen zum Opfer gefallen war. Es war dieselbe Weise der Tötung, welche den letzten Tropfen Blut aus dem Opfer genommen hatte, wie derartige Dinge in der Welt schon öfter vorgekommen sind. In Corfu ist man überzeugt, dass es sich um einen rituellen Mord durch Juden gehandelt habe. Es brachen daher Krawalle aus, welche die Regierung nur mit Aufgebot von Militär bewältigen konnte. Die Regierungen von Oesterreich, Frankreich, England sollen in Athen energische Vorstellungen gemacht haben, so dass das kleine Griechenland gar nicht schnell genug Soldaten zum Schutze der Juden aufstellen konnte.

In derselben Zeit wurden tausende von Christen in China überfallen, geschlagen, erschlagen, ihre Häuser und Ortschaften, ihre Kirchen und Schulen niedergebrannt. Man las in den Zeitungen

kein Wort von einer Intervention, von einer nach Peking geschickten Drohung sc.

Ich schäme mich gewiss nicht, ein Christ zu sein. Aber dass die allzeit dienstbereiten Judenknächte auch zu uns wenigstens äußerlich gehören, treibt mir die Röthe in die Wangen. Das Verhalten der Juden selbst in der Corfu-Angelegenheit war das dümmste, das sie einhalten konnten. Jede andere Nation oder Confession hätte in Corfu gesagt: Justizbehörde, suche den Mörder und hänge ihn auf. Uns Unschuldige lasse in Ruhe. Wir perhorrescieren den abergläubischen Mord.

Hätten die Juden das auch gethan, hätten sie der Nachforschung nach dem Thäter Vorschub geleistet, sie könnten in Ruhe auf Corfu handeln wie vor und ehe. Allein das ist ihr Verhängnis. Sie wollen die Welt zwingen zu glauben, dass ein Jude ein solches Verbrechen gar nicht begehen könne, ein Blödsinn, der ihnen noch theuer zu stehen kommen wird. Wir Christen verabscheuen doch auch den Mord. Allein wir bestreiten es gar nicht, dass schon sectirerische Fanatiker da waren, welche z. B. ein Mädchen in optima forma gefrenziget haben. Und die Juden, die noch Stammesgenossen tieffsten Bildungsgrades zählen, die wollen nicht zugeben, die wollen die Möglichkeit leugnen, dass Einer oder Mehrere aus ihnen des blutigen Aberglaubens fähig seien! Schade, dass die Regierungen nicht lieber auf die maßgebenden Juden einwirken, statt die erbosten Christen zu reizen. Auch das mag ein Punkt sein, der einst zu einer Katastrophe führen dürfte. Was wäre es gewesen, wenn die Großmächte auf einer unparteiischen Untersuchung bestanden hätten? Das Volk hätte sich beruhigt, sobald es gesehen, dass keine Verfuscung beabsichtigt sei. So wird es immer an den rituellen Mord glauben, selbst wenn ein solcher gar nicht vorgelegen hätte.

Da sich soeben in Wien (wie früher schon in Berlin) ein Verein gegen den Antisemitismus gebildet hat, so wäre es gut, wenn jemand den Herren die Aufnahme folgenden Artikels unter die „Mittel zur Errichtung des Vereinszweckes“ empfehlen würde: die Juden verlangen keine Privilegien. Ihre Verbrechen werden gleich jenen der übrigen Menschheit erforscht und bestraft.

Der Verein würde dadurch sehr bald überflüssig werden. Vorläufig aber machen bei uns in Oesterreich die Juden noch keine Miene, dass sie bescheidener werden wollen. Wenigstens jene, welche bei der Presse thätig sind, haben sich gelegentlich der letzten Reichsrathswahlen, Wiener Communalwahlen und sonstigen Gelegenheiten immer noch als die alten fanatischen Feinde des Christenthums erwiesen. Weil unsere einheimische Intelligenz mit diesem Geiste der Juden-Zeitungen erfüllt ist, weil die meisten der Staatsbeamten es gar nicht zu ahnen scheinen, dass der Mensch auch andere Zeitungen lesen könne, als solche, die von Juden bedient werden, dass sich der Arier

seines Christenthumes erinnern müsse, war es kaum auffallend, dass sich der neue Reichsrath<sup>1)</sup> für die Christen möglichst ungünstig zusammensetzte. Die Hoffnungen, die manche auf eine Abänderung der Schulgesetze hegten, können heute schon als aussichtslos bezeichnet werden. Allerdings sind nicht alle früheren Abgeordneten wiedergekehrt, und ist besonders unter den Nationalen Böhmens ein totaler Umschwung eingetreten, für die Katholiken hat sich nichts gebessert. Ich habe es schon öfter gesagt und sage es wieder: die Weise, welche der gegenwärtigen Führung der katholischen Partei gefällt, führt nie zum Ziele. Dabei ist es mir ferne gelegen, die hohen Verdienste und den aufrichtig guten Willen derselben Partei im mindesten anzutasten. Ansprechen muss ich aber doch meine Ansicht. Wir Katholiken haben zum Glück so viele Toleranz, um gegentheilige Meinungen anzuhören und zu erwägen.

Ich sage: Wir müssen uns ans Volk halten, mehr als an Fürsten und Minister. Wir müssen die Kraft haben, das Princip der Kirchenfreiheit zu proklamieren, wir müssen der Welt zeigen, dass wir Vertrauen auf unsere Religion und Kirche haben und nicht meinen, als könnte die Kirche nur unter dem Schutze, beziehungsweise der Ueberwachung des Staates existieren. Im Gegentheile, wenn es wieder Christus ist, qui in ecclesia regnat et gubernat, können wir hoffen, dass auch die studierte Intelligenz sich beugt. Die Kirche Christi hat göttlichen Charakter, die Kirche Ministri ist eine Staatsanstalt wie andere.

Ferner müssen wir schnelleres Tempo einschlagen. Die Zeit wartet nicht auf uns, bis wir in den Antichambres uns ein Stück christlicher Form erdiplomatisiert haben. Hinter uns steht bereits die Socialdemokratie. Die verehrlichen Leser können mir glauben, dass ich wenigstens diesen Theil des Standes der Dinge besser kenne, als alle unsere geistlichen und weltlichen Diplomaten. Ich behaupte: Wenn wir Katholiken die Massen des Volkes, die heute bekanntlich nicht mehr wie einst im dritten Stande, sondern im vierten — Arbeiter — und fünften — Arbeiterreserve, Arme und Verlassene — zu finden sind, nicht bald gewinnen, sind sie, soweit wenigstens die gegenwärtige Generation in Frage kommt, für uns verloren. Sie sind auch für sich verloren, was ich nur andeuten will. Der Socialismus begründet das Glück der Menschen nicht.

Das Tempo muss endlich nicht bloß schneller, sondern es muss auch die Betonung schärfer sein. Heute lässt auf katholischer Seite

<sup>1)</sup> Da es manche Leser interessieren dürfte eine Uebersicht der Gewählten des Volkes zu bekommen, mache ich auf G. Freitag Reichsrathwahlkarte von Oesterreich, Wien G. Freitag und Verndt 1891, 60 kr., aufmerksam. Man kann da aus der Farbe der Wahlfreise die Parteiangehörigkeit der Gewählten ableSEN und gewinnt ein Bild, welches Land oder welcher Theil eines Landes dem Liberalismus verschrieben ist oder noch frei ist.

fast jeder mit sich handeln und weiß man vielfach anscheinend gar nicht, wo endlich der Grenzpunkt der Nachgiebigkeit sein muss.

Katholiken, die vor Juden kriechen, sind eine Abnormität, aber sie kommen vor. Ein eclatantes Beispiel ließ uns Böhmen sehen. Ich will es mit den Worten des christlich-socialen „Volksfreund“ von Dr. Pfenner erzählen. In der Nummer 16 vom 19. April 1891 heißt es:

Im laufenden Schuljahr 1890—91 wurde in Tachau eine Mädchenbürgerschule errichtet.

Als Director dieser Schule wurde der von Prag aus empfohlene Bürger-schul-lehrer Josef Lipphardt aus Braunaу bestellt.

Am 1. Jänner 1891 trat dieser Herr seine Stelle an, und schon am 8. Jänner verlangte er mittelst einer Eingabe an den Bezirksschulrat ein allgemein gehaltenes Gebet an Stelle des „Vater unser“, was der Bezirkshauptmann anstandslos bewilligte.

Das „Vater unser“ wird hier in allen Schulen und seit Menschengedenken gebetet; nun nimmt man auf 50 christliche Mädchen weniger Rücksicht als auf 15 jüdische, auf eine so geringe Minorität, nämlich von 65 Schülerinnen sind 50 Christliche und 15 Jüdinnen, also nach den Begriffen dieses faulen Directors haben 15 Jüdinnen mehr Recht als 50 Christinnen. Wir haben es weit gebracht.

50 christliche Kinder werden 15 jüdischen untergeordnet. Das thun aus freiem Antriebe ein christlicher Schuldirektor und ein Bezirkshauptmann. Ich muss nämlich bemerken, dass vonseiten der Juden nichts geschah, um das „Vater unser“ zu verdrängen.

Der Juden-Liberalismus beherrscht hier Alles und seitdem der Fürst Windischgrätz sich demselben zuneigt, ist die liberale Partei allein maßgebend.

Das Ansuchen bezüglich des Gebetes sowie das Gebet folgen im Wortlaut:

Löbl. f. f. Bezirkss-Schulrat Tachau.

Da der ergebnst unterzeichnete Director die Wahrnehmung gemacht hat, dass an der Mädchen-Bürger-schule noch kein besonderes Schulgebet eingeführt ist, die bedeutende Minorität israelitischer Schülerinnen aber das „Vater unser“ nicht mitbieten darf, so erlaubt er sich ein allgemein gehaltenes Schulgebet, welches auch in Braunaу eingeführt ist, zur Prüfung und Genehmigung vorzulegen.

Tachau, 8. Jänner 1891. Josef Lipphardt, Director.

Gebet vor dem Unterrichte.

Lieber, himmlischer Vater! stärke uns, dass wir mit Aufmerksamkeit den Worten der Lehrer folgen und uns so einen Schatz erwerben, der unser wahres Glück begründet und uns nicht entrinnen werden kann.

Schente uns Kraft, dass wir, soviel an uns liegt, dazu beitragen, weise und gute Menschen zu werden, deren größtes Glück darin besteht, zum Wohle ihrer Nebenmenschen beizutragen. Amen.

Gebet nach dem Unterrichte!

Wir danken Dir, o himmlischer Vater, für Deine Vatergüte, welche Du uns in den abgelaufenen Unterrichtsstunden erwiesen hast. Gib, dass die Kenntnisse und Fertigkeiten, welche wir uns heute erworben haben, die guten Lehren, die in unser Herz gepflanzt wurden, zu unserem Heile gereichen. Verleihe uns Kraft, dass wir auch außerhalb der Schule an unserer wahren Ausbildung arbeiten, dazu helfe uns, o Vater!

Vorstehende Gebete wurden vom Vorsitzenden des Bezirksschulrates Sellner als anstandslos (!) befunden.

Die hiesige Geistlichkeit wendete sich an den hochwürdigen Herrn Dechant Deutsch in Haid, der Mitglied des Bezirksschulrates ist, doch ist bisher nichts geschehen, wenigstens wissen wir soviel, dass das neu eingeführte Gebet in der obengenannten Schule gebetet wird.

Mit diesem Stücklein scheide ich von der Heimat und wende mich dem deutschen Nachbarlande zu. Unsere deutschen Brüder haben heuer einen großen Verlust, einen nahezu unersetzlichen Verlust erlitten. Dr. Ludwig Windthorst ist am 14. März d. J. gestorben.<sup>1)</sup> Seit Mallinkrodt schien niemand so absolut nothwendig als er. Indessen der liebe Gott hat ihn zu sich genommen. Freilich stand dieser berühmte und hochverdiente Führer des Centrums auch bereits schon im 80. Lebensjahr.

Die Katholiken Deutschlands haben im energischen Kampfe viel erreicht. Windthorst war nie eine Molluskenseele. An dem Manne war Alles Kern und gediegenes Gold. Eine Zeit hat man ihn gehasst, weil er Wahrheit und Gerechtigkeit liebte, weil er mit seiner Ueberzeugung keinen Schachter trieb. Jedoch gegen das Ende seines Lebens verehrten ihn selbst seine Feinde. Sie achteten den Mann, der Kaiser Deutschlands am wenigsten ausgenommen. Das Leichenbegängnis war ein so großartiges, wie es noch nicht dagewesen bei einem Staatsmann.

Das deutsche Volk hat Ursache Windthorst dankbar zu sein. Er focht nicht nur für die idealen Güter, er war Sociologe,<sup>2)</sup> dem manche Besserung der Arbeiter- und Kranken-Versorgungsgesetze zu danken ist.

Erfreuliches aus Deutschland zu melden, ist mir leider nicht sehr vieles möglich. Unerfreuliches will ich jedoch nur kurz erwähnen. Zu dem letzteren gehört die constante Weigerung der maßgebenden protestantischen Kreise die Redemptoristen, Jesuiten &c. zurückzuföhren zu lassen. Von Bayern aus wurde der Antrag auf Zulassung der Redemptoristen mindestens gestellt. Dabei scheint man, um den Bundesrath günstiger zu stimmen, in der Behauptung des Unterschiedes

<sup>1)</sup> Hier sei auf ein paar Gelegenheitsschriften, die unmittelbar nach dem Tode des großen Mannes erschienen sind, aufmerksam gemacht. Es erscheint mir als selbstverständlich, dass jedermann ein Bild Windthorsts und einen Bericht über dessen Lebenslauf besitzen wolle. Für diesen Zweck empfehlen sich:

1. Ludwig Windthorst in seinem Leben und Wirken. Von Johann Menzenbach, Pfarrer; Trier, Paulinus-Druckerei. 128 Seiten mit trefflichem Porträt und anderen Illustrationen. 50 Pfennige.
2. Ludwig Windthorst. Zur Erinnerung an sein Leben und Wirken. Köln. J. P. Bachem. 46 Seiten mit Porträt und Facsimile der Handschrift. 20 Pfennige.

<sup>2)</sup> Im Jahre 1890 erschien bei Kirchheim in Mainz: Die Arbeiterfrage und das Christenthum. Von W. G. Ihr. v. Ketteler. 4. Aufl. Mit empfehlender Einleitung Sr. Exc. Dr. Ludwig Windthorst. Volksausgabe 1 Mark. Windthorst sah und erkannte, dass Ketteler auch heute noch nicht veraltet sei, sondern mit grösstem Nutzen gelesen werden könne, abgesehen davon, dass es eine Pflicht des kath. Volkes ist, den bischöflichen Sociologen, der auf unserer Seite sich als fast der erste auf dieses Gebiet begeben, nicht zu vergessen. Auch ich kann diese Schrift nur sehr empfehlen.

zwischen Redemptoristen und Jesuiten etwas zu weit gegangen zu sein. Man darf den protestantischen Vorurtheilen nicht eines Augenblicks-Vortheils wegen zu sehr nachgeben. Verwandt sind die Redemptoristen den Jesuiten ebenso zweifelsohne als den Benedictinern, Dominicanern, Franciscanern *et c.*, wenn man auf das Wesen des Ordensstandes sieht. Jedoch ein Zusammenhang, so eine geheime Affiliierung wie man sie in Pastorhäusern erzählen mag, existiert nicht.

Vorurtheile sind überhaupt im Lande der Denker mehr als genug vorhanden. Ich rechne dahin die Anschauung über das Duell und die Mensuren, welche allerdings nicht specifisch deutsch ist. Nun hat dort Kaiser Wilhelm kürzlich, da er einem Studenten-Commerse in Cervis und Binde anwohnte, Salamander commandierte *et c.*, in einer Weise die Studenten-Schlägereien anempfohlen, dass man noch eine Steigerung der Duellwuth fürchten muss.

Dazu passen andere Dinge. So z. B. vertheidigte die Zeitung, die das Kreuz an der Stirne trägt, die Erlaubtheit, ja Selbstverständlichkeit, dass ein Officier einen Civilisten auf der Straße niedrhauen dürfe, wenn er sich beleidigt glaube und jener Duell oder Abbitte verweigere.

Auf das höchste musste uns Katholiken jedoch überraschen, dass die protestantischen Pastoren selbst an einer außerordentlich großen Unklarheit der Anschauung leiden. Ich will den Fall mit den Worten des „Bayerischen Vaterland“ erzählen. Dort heißt es:

„Aus Anlass der Thatache, dass die protestantisch-theologische Facultät der Universität Straßburg den Satz aufgestellt hat, ein Geistlicher dürfe außerhalb des Amtes Lehren vortragen, die dem Bekenntnisse der Kirche widersprechen, schreibt Hr. Stöcker in seiner „Kirchenzg.“: Niemand werde dem Geistlichen die rege Antheilnahme am religiösen Studium verargen, jeder sich vielmehr daran freuen; aber das öffentliche Aussprechen von Resultaten dieser Studien, die mit der Bibel und dem Bekenntnis streiten, sei nicht Sache des Pfarrers.“

Hr. Stöcker setzt also voraus, dass das theologische Studium der protestantischen Geistlichen zu Resultaten führen wird, die mit der Bibel und dem protestantischen Bekenntnis im Widerspruch stehen. Sollte man so etwas für möglich halten bei einem Manne, der sich positiv-gläubig nennt? Ist ein Geistlicher durch sein Studium zu „Resultaten“ gekommen, die der Bibel und dem Bekenntnis widersprechen, dann soll er, so verlangt Herr Stöcker, es nicht öffentlich aussprechen, was er durch sein Studium ermittelt habe, soll also anders predigen, als er denkt, d. h. er soll heucheln!

Um mit einem Lichtbilde abzuschließen, sei erwähnt, dass gelegentlich der Inthronisation des neuen Würzburger Bischofs, Dr. von Schorff, der bayerische Cultusminister ein Hoch auf den Papst

ausbrachte. Eigentlich ist das freilich nichts besonderes, doch sind wir bescheidene Katholiken solches nicht gewohnt. Er sagte im Anschluß an die Rede und den Toast des Bischofs auf den Prinzregenten:

„Hohe und sehr verehrte Herren! In die verwaiste Erzdiöcese Bamberg ist heute der neue Oberhirt eingezogen. Wir waren Theilnehmer der hohen kirchlichen Feier; wir sind Zeugen der allgemeinen Freude, welche in der Bevölkerung herrscht. Möge dem edlen Kirchenfürsten in multos annos die ersprießlichste Thätigkeit auf dem Stuhle des heil. Otto beschieden sein! Hochverehrte Herren! Im Anschluß an die herrlichen und zündenden Worte, welche Se. Excellenz soeben sprachen, wendet sich unser Aller Blick zu dem erhabenen Oberhaupte unserer katholischen Kirche. Ungebeugt von der Zahl der Jahre, lenken Seine Heiligkeit mit weitausschauendem Geiste, in Weisheit und Milde die Geschicke der Kirche. Es ist ein Wirken, reich an geschichtlichen Momenten und Erfolgen, reich an unablässigem Bemühen, die in der Gegenwart hervortretenden Gegensätze im Sinne der Veröhnung und des Friedens zum Heil der Menschheit abzuschwächen und zu heben. Hohe und sehr verehrte Herren! Die Staatsregierung ist von den innigsten Wünschen für das Wohl Sr. Heiligkeit erfüllt. Ich erhebe mein Glas und lade Sie ein, mit mir in den Ruf einzutstimmen: Se. Heiligkeit Papst Leo XIII. lebe hoch, hoch, hoch!“

Von Deutschland wenden wir uns in das sogenannte Land der Freiheit. Erfreuliches ist dort allerdings nicht viel zu schauen. Der erste Mann des Landes, Präsident Carnot, hat schwere Sorgen, nämlich: ja nicht in den Verdacht des Clericalismus zu kommen. Er muß sich hüten, Kirchen zu besuchen, mit den Bischöfen, die ihn bei Vereisungen des Landes höflicherweise angratulieren müssen, freundlich zu sein u. c. Freilich gäbe es viel dringendere Sorgen.

In Frankreich sind seit einigen Jahren, schreibt das früher citierte „Vtld.“, bekanntlich sämtliche Welt- und Ordensgeistliche, sowie der Religionsunterricht aus den öffentlichen Schulen entfernt, und ist letzterer durch eine „Sittenlehre“ ersetzt, welche den Kindern ihre Pflichten gegen den Staat, die Gesellschaft und die Familie einschärft. Diese „Sittenlehre“ hat zur Folge, daß die Entstiftlichung der Jugend rascher und weiter um sich greift und diese für den Socialismus und Anarchismus präpariert. Auch die Zahl jugendlicher Verbrecher nimmt in erschreckendem Maße zu. Vor der Entchristlichung der Schule standen jährlich 7—8000 minderjährige Angeklagte vor Gericht; im Jahre 1886 gab es deren schon 23.000, im Jahre 1889 gar 27.000. Das gab sogar dem jetzigen Unterrichtsminister Guilloz zu denken, der denn auch in einem amtlichen Berichte eingestand: „Die Vermehrung der Verbrechen bei den Minderjährigen steht im engsten Zusammenhang mit der in den Schulen eingeführten neuen Lehrordnung“.

Indessen die Mächtigen des Landes kümmert vorläufig nur die eine Sorge, sich bei der Regierung zu erhalten. Nach uns die Sintflut. Die Franzosen im allgemeinen leiden an dem eingerosteten Nebel der Zeit, der Halbheit, Lahmheit, oder wie man immer die Schwäche nennen mag. Eine Ausnahme bildet P. d'Audiffret, der dieser Tage wegen seiner fühen Sprache auf der Kanzel zu einer Geldstrafe verurtheilt worden. Nach dem „Vtld.“ (Wien) sagte er:

„Der Unterricht ohne Religion ist dieser ganz besonders feindlich und führt nothwendig zur Vernichtung des Christenthums und jeglichen Glaubens. Die vorgeschoßene Neutralität ist Lüge und Täuschung. Wenn meine Worte mir das apostolische Glück einer halbjährigen Kerkerstrafe eintragen sollten, so werde ich meine Ketten mit größerem Stolze tragen, als die Damen ihre goldenen Armbänder. Die Zaghaftigkeit der eingeschläferten Katholiken hat die Feinde des Glaubens zu ihrem Vorgehen gegen die Seelen unserer Kinder ermuthigt. Wenn man einmal drei Bischöfe, ein Dutzend Erzpriester, mehrere Schock Priester im Gefängnisse sehen wird, weil sie die Wahrheit gesagt wie ich hier, dann wird Frankreich die Augen öffnen und gerettet sein. Ich habe mein Gewissen erleichtert, meine Pflicht gethan. Thut desgleichen.“

Vor Gericht erklärte P. d'Audiffret: „Ich stehe zu hoch, um dieses oder jenes Gesetz besonders im Auge gehabt zu haben; ich brandmarkte mit aller Kraft, deren ich fähig bin, den Unterricht ohne Gott. Uebrigens, Herr Präsident, es gibt kein Gesetz gegen das Gesetz. Ich anerkenne kein menschliches Gesetz gegen das Gesetz Gottes.“

Die kraftvolle Sprache des Paters machte großen Eindruck auf das Gericht, wie auf die zahlreichen Zuhörer, schließt das „Vtld.“ seinen Bericht.

Ich schließe damit die diesmaligen Zeitschläufe, hoffend, dass die markige Sprache dieses Franzosen nicht bloß im Organe der österreichischen Katholiken gelobt wurde, sondern, dass der Geist, der darin weht, die Katholiken aller Länder erfüllen werde.

St. Pölten, den 5. Juni 1891.

## Kurze Fragen und Mittheilungen.

I. („**Maria Schnee.**“) Das am 5. August zu feiernde Fest Maria Schnee (Maria ad Nives) ist der Gedenktag der Einweihung der vom Papste Liberius zu Ehren der Gottesmutter erbauten Kirche. Es hat die Bedeutung eines Kirchweihfestes mit besonderer Beziehung auf die Mutter der Gnade, die uns in Christus erschienen ist. Der Schnee ist wegen seiner weißen, reinen Farbe ein Sinnbild der jungfräulichen Reinheit; auch die heilige Schrift (Psalms 50) kennt den Schnee als Symbol der Herzensreinheit. In altdeutschen Marien-